

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Frömmigkeitsgeschichte

Axters, Stephanus, OP.: *Geschiedenis van de Vroomheid in de Nederlanden. I. De Vroomheid tot rond het Jaar 1300, XXIV en 500 S., geh. b. Fr. 320.—; II. De Eeuw van Ruusbroec (1300—1380), XI en 600 S., b. Fr. 380.—; III. De Moderne Devotie (1380—1550) VI en 498 S., b. Fr. 380.—. Antwerpen, Uitgeverij de Sikkelaar, 1950, 1953, 1956.*

Der Inhalt der drei imponierenden Bände ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Vf. im theolog. Stud. der Dominik. zu Löwen seit 1940 gehalten hat. Ihre Veröffentlichung ist außerordentlich zu begrüßen, da seit dem Erscheinen des verdienstvollen Buches von A. Auger über die niederländischen Mystiker schon 66 Jahre vergangen sind. Nun sind aber gerade in diesem Zeitraum, sowohl in Belgien als auch in den Niederlanden, so viele neue Quellen entdeckt, so viele neue Textausgaben gemacht und in wissenschaftlichen Monographien verbreitet worden, daß die Zeit für eine neue zusammenfassende Frömmigkeitsgeschichte in den Niederlanden reif war. Es ist daher eine verdienstvolle Tat, daß P. Axters, Archivist und Palaeograph, sich der großen Mühe unterzogen hat, für die „Niederlande“ in den weiten Grenzen von 1548 eine Geschichte der Aszese und Mystik zu schreiben, die dem gegenwärtigen Stand der Forschung entspricht.

Die bisher erschienenen drei Bände umfassen die Zeit von den ersten Spuren christlichen Lebens in der Römerzeit bis zur Devotio moderna im 16. Jahrhundert, behandeln also Stoff und Zeiträume genug, um in die Arbeitsleistung und Arbeitsweise des Vf.'s einen Einblick zu erhalten. Als echter Historiker geht er grundsätzlich und konsequent von den *Quellen* aus, so daß er keine Periode, kein Milieu, keine Institution und keine Persönlichkeit beschreibt und beurteilt, ohne eine Kennzeichnung seiner informatorischen Unterlagen vorausgeschickt zu haben. Diese werden je nach ihrer Art, ob hagiographisch oder liturgisch, ob geistlich oder weltlich, ob literarisch oder monumental-ikonographisch, kritisch gewertet und nach den Regeln der historischen Methodik auf ihren frömmigkeitsgeschichtlichen Gehalt geprüft.

Auf die Analyse der Quellen folgt das Studium der wissenschaftlichen *Literatur*, insoweit sie sich mit den Quellen beschäftigt und zur Geschichte der niederländischen Aszese und Mystik einen Beitrag leistet. Wegen dieser methodischen Einschränkung ist der Literaturhinweis bewußt nicht vollständig, aber zusammen mit den benutzten Quellen und Handschriften doch so umfangreich, daß er im bibliographischen Anhang jedes Bandes stets mehr als 50 Seiten umfaßt. Was dem Vf. wichtig schien und, besonders für den ersten Band, bei den Hindernissen der Kriegs- und Nachkriegszeit an einschlägiger Literatur bibliothekarisch erreichbar war, hat er geprüft und seiner eigenen Quellendeutung dienstbar gemacht. Dabei war sein forschender Blick stets auf das Ganze gerichtet, auf die großen ideengeschichtlichen Zusammenhänge und Entwicklungslinien, so daß auf viele, wenn auch noch so interessante Nebenfragen verzichtet und Auswahl und Studium der Literatur auch von daher auf die Beantwortung der Hauptfragen beschränkt werden mußte. Daß gerade in dieser maßvollen Beschränkung auf das Wesentliche der große Vorzug des Werkes liegt, geht daraus hervor, daß in keinem der bisherigen Bände ein Teilbild so bevorzugt und überbelichtet wäre, daß es das Gesamtbild der niederländischen Frömmigkeitsgeschichte beeinträchtigt hätte.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die vorliegende Gesamtdarstellung vollständig oder gar endgültig sei. Das ist heute und auf lange Zeit hinaus überhaupt noch nicht möglich, weil von den ungefähr 15 000 in Frage kommenden deutschen und der noch viel größeren Zahl lateinischer Handschriften die meisten noch gar nicht kollationiert und von den ungezählten Drucken niederländischer aszatisch-mystischer Autoren die wenigsten bearbeitet sind. Trotzdem hat Axters alles getan, was für seine neue Gesamtdarstellung möglich war. Er hat nicht nur alle bis jetzt veröffentlichten Quellen für seine Zwecke ausgeschöpft, er hat auch, um sich nicht mit photographischen Wiedergaben der Haupttexte begnügen zu müssen, auf ausgedehnten Bibliotheksreisen so viel handschriftliches Material gesammelt, daß das Verzeichnis der von ihm in den drei Bänden gebrauchten Manuskripten nicht weniger als 562 Nummern aufweist. Dazu kommen 104 Inkunabeln und Postinkunabeln, die er eingesehen hat.

Durch diese Suche nach neuen Quellen und ihre vorbildliche, methodisch-kritische Aufschließung hat Axters eine Geschichte der niederländischen Aszese und Mystik geschaffen, die, einem Pionierunternehmen gleich, die Gebiete künftiger Forschung gesichert und erweitert, ihre Quellen und Strömungen festgestellt und die Wege gebahnt hat, auf denen sie weiterschreiten muß. Da es nicht möglich ist, im einzelnen auf den Inhalt der Bände einzugehen, sei nur noch bemerkt, daß nicht allein die Frömmigkeit der Mönche und Weltgeistlichen dargestellt ist, sondern auch dem frommen Leben der Laien mit großer Sorgfalt nachgegangen wird. Sehr beachtenswert sind auch die Überblicke über den Stand der christlichen Vollkommenheit bis zum 10. und ihre Weiterentwicklung bis zum 13. Jahrhundert, ebenso die Beurteilung der Botschaft des Jahrhunderts unter dem Einfluß Ruusbroecks und die Ausführungen über die historische Bedeutung der *Devotio moderna*. — Man erwartet mit Spannung die weiteren Bände und möchte nur wünschen, daß uns für das deutsche Sprachgebiet bald ein ähnlich monumentales Werk geschenkt würde. Schon jetzt aber wird die deutsche Forschung Axters dankbar sein, weil die niederländische Frömmigkeit weit und in nachhaltiger Weise nach Deutschland hineingewirkt hat, und darum die vorliegende Darstellung neue Anregungen und Erkenntnisse auch für das Studium der deutschen Frömmigkeitsgeschichte vermittelt. *H. Bleienstein SJ*

Nach Deutschland und England. Die Chroniken der Minderbrüder Jordan von Giano und Thomas Eccleston. Herausg. von P. Dr. Lothar Hardick OFM. (Franziskanische Quellenschriften, 6. Bd.). Werl/Westf., Dietrich-Coelde-Verlag, 1957. 293 S., Ln. 9.50 DM.

Bruder Jordan von Giano (im Spoletothal) wurde nach seinen eigenen Angaben auf dem Generalkapitel von 1221 einer Gruppe zugeteilt, die den Orden der Minderbrüder auch in Deutschland bekannt machen und verbreiten sollte. Während ein früherer Versuch (oder auch mehrere), in Deutschland Fuß zu fassen, wegen Mangels an sprachkundigen Brüdern gescheitert war, hatte das Unternehmen diesmal Erfolg; Bruder Cäsar aus Speyer, der erste Provinzialminister in Deutschland, führte es an, und auch sonst befanden sich noch einige gebürtige Deutsche unter denen, die nach Norden aufbrachen. Der junge Orden trat nun seinen erstaunlichen Siegeszug durch Deutschland und die östlichen Nachbarländer an;

fast unvorstellbar, in welch kurzer Zeit ein großes Gebiet von einem dichten Netz von Ordensniederlassungen überzogen wurde. Davon berichtet Bruder Jordan in seiner Chronik, die er auf Wunsch der Brüder in seinem Alter niederschrieb. Sie beschränkt sich in der Hauptsache auf die Gründungsgeschichte der Ordensprovinz Saxonia, der Jordan selbst auch angehörte, und endigt mit dem Jahre 1262, findet aber noch eine, allerdings sehr summarische, fast nur Zahlen und Namen enthaltende Fortsetzung durch andere bis 1488. Der vorliegenden Übersetzung aus dem Lateinischen sind noch drei Briefe Bruder Jordans hinzugefügt, die er als Oberer der böhmisch-polnischen Ordensprovinz schrieb und die sich auf die Tareneinfälle jener Jahre beziehen.

Bruder Thomas von Eccleston berichtet von der ersten Ankunft der Minderbrüder in England, die um das Jahr 1230 datiert wird. Der Bericht umfaßt etwa die Zeit bis 1258/59. Thomas geht einerseits systematischer voran als Jordan (er behandelt seinen Stoff nach sachlichen Gesichtspunkten, nicht chronologisch, und teilt ihn in Abschnitte ein), will aber noch weniger als dieser Geschichte schreiben, sondern der Erbauung dienen. Aber gerade dadurch erfährt man viel von den Gewohnheiten und dem religiösen Leben der ersten englischen Minderbrüder. Die Übersetzung fußt auf der letzten lat. Edition des Berichtes aus dem Jahre 1951.

Der Herausgeber schickt den beiden Chroniken eine literarkritische Einführung voraus, die mit den Verfassern und ihren Werken näher bekannt macht. Ein erster Kommentar ist dann schon in den vielen Fußnoten unter dem Text gegeben. Der eigentliche Kommentar („Erläuterungen“ überschrieben) folgt aber erst am Schluß des Buches (215—258). Darin geht es dem Herausgeber nicht um die wissenschaftliche Erschließung der Chroniken, sondern um die Herausstellung des echten franziskanischen Geistes und der ursprünglichen franziskanischen Lebensform, wie sie sich in der ersten Ordensgeneration kundtun. Das Buch will ja, wie die „Quellenschriften“ in der vorliegenden Form überhaupt, mit dazu beitragen, für diesen Geist und diese Lebensform in der Gegenwart zu werben und nicht zuletzt auch die heutige Ordensgeneration (im weitesten Sinne) darin zu vertiefen. Der Historiker wird überdies in beiden Dokumenten manche interessante Notiz völkerkundlicher (z. B. über die Vorstellung des Italieners Giano betr. die Grausamkeit und Wildheit der Deutschen, S. 55f.), kulturgechichtlicher und frömmigkeitsgeschichtlicher Art finden.

Fr. Wulf SJ

Anthropologie

Marcel, Gabriel: Die Erniedrigung des Menschen. Frankfurt/Main, Verlag Josef Knecht, 1957. 304 S., 12,80 DM.

Der Titel der französischen Originalausgabe — *Les Hommes contre l'Humain* — enthüllt in zugespitzter Form das Thema, mit dem sich G. M. in dem vorliegenden Werk auseinandersetzt. Darin deutet sich zugleich an, daß der immer weiter voranschreitende Prozeß der Erniedrigung des Menschen seinen Ursprung nicht in irgendwelchen außermenschlichen Mächten hat, sondern der Mensch selbst Ursache einer Entwicklung ist, die sich gegen ihn richtet. Er steht heute nicht nur vor der bloßen Möglichkeit, sondern in der furchtbaren Versuchung, sich selbst, seine innere Gestalt zu zerstören. Wie kommt es zu diesem heillosen Widerspruch? Eröffnen sich noch Auswege?

In einem Vorwort legt der Verfasser die Fundamente dar, die sein Thema tragen: Er sieht das Grundübel der menschlichen Krise in dem, was er den „Geist der Abstraktion“ nennt. Wenn unter Abstraktion die methodische Auslassung verstanden wird, die zu einem bestimmten Ergebnis führt, dann ist demgegenüber der „Abstraktionsgeist“ die verfälschende Simplifizierung des Sachverhalts, ein Außerachtlassen der konkreten, vielfältigen Bezüge zugunsten eines kleinen Ausschnittes, der nunmehr absolut gesetzt und dessen Wesen nicht mehr als bloßes Herausgehobensein aus einer umfassenderen Einheit verstanden wird. „In dem Augenblick, in dem wir willkürlich einer bestimmten Kategorie, die von allen anderen isoliert wurde, den Vorrang einräumen, sind wir Opfer des Abstraktionsgeistes“ (171). Dieser Geist der Abstraktion ist nicht intellektueller, sondern leidenschaftlicher Natur. „Dies trifft im höchsten Grad auf die zu, die beispielsweise den Anspruch erheben, die gesamte menschliche Wirklichkeit von wirtschaftlichen Tatsachen aus zu interpretieren“ (ebd.) Das Verhängnisvolle dieses um sich greifenden Un-„Geistes“ aufzuzeigen, ist das Anliegen Marcells. So ist sein Buch zugleich als „Meditation des Bösen“ (16) gedacht. — Der Vereinfachung, dem Abstrakten — in diesem Sinn der Leidenschaft zugeordnet — stellt er den Geist und die Liebe als das Konkreteste gegenüber. Er nennt sie das „Universelle“ und meint damit den unvergänglich gültigen Wert des Humanen. Hier begegnet sein Werk dem alten Bemühen der Philosophie, Schein und Sein voneinander zu trennen —

eine Unterscheidung, die nur durch Reflexion möglich ist. Nun steht aber tatsächlich fest, daß die Reflexion in dem Maße verkümmert, als die Technik voranschreitet (Technik ganz allgemein verstanden als die „Gesamtheit methodisch erarbeiteter Verfahren, ... deren Anwendung die Verwirklichung eines bestimmten konkreten Ziels gewährleistet“ [93]). Darum kann sich heute auch das „Universelle nur außerhalb der Massen und gegen sie behaupten“ (18).

Nach dieser thematischen Grundlegung verfolgt der Verfasser in drei lose aufeinanderfolgenden Teilen sein Anliegen und untersucht einzelne Wirklichkeitsbereiche des Menschen. — Im ersten Teil befaßt er sich in einer scharfsinnigen Analyse mit den Verfallserscheinungen der Gegenwart, die immer mehr darauf hinzielen, jedes Gespür für menschliche Freiheit abzustumpfen. „Die meisten Zwangsregelungen ... werden als positive Ausdrücke eines sozialen Fortschritts betrachtet“ (36). Tiefer eindringend in die Hintergründe dieses Prozesses, stellt er fest, daß „die Krise, die der abendländische Mensch heute durchmacht, eine metaphysische Krise ist“ (46). Ein Ausweg aus dieser verzweifelten Lage setzt die Erkenntnis voraus, daß ein „Mensch nur in dem Maße frei sein oder bleiben kann, in dem er mit dem Transzendenten verbunden bleibt“ (33). — Der zweite Teil behandelt die Auflösung der Werte: Die Entstellung der Wahrheit durch Fanatismus und Vereinfachung; die Zahl, Sinnbild quantitativen Denkens, verdrängt die innere Erfahrung des Werthaf-ten; schließlich verflacht die Idee des Dienens, der Hingabe, zur Vorstellung reiner Nützlichkeit. „Eben im Namen eines introvertierten Begriffs der Gleichheit will man sich heute gegen die Idee des Dienens auflehnen. Hiermit kehrt man der wahren Brüderlichkeit ... den Rücken“ (229). — Ein ausführliches Eingehen auf die vielfachen Kriterien der heraufsteigenden apokalyptischen Katastrophe geben dem dritten Teil seine Prägung; daran anknüpfend läßt der Verfasser uns an seinen Überlegungen teilnehmen, wie der Mensch im Fluß unserer Zeit bestehen könne. — Ein Nachwort faßt das Grundthema noch einmal — man möchte sagen: beschwörend — zusammen.

Die Lektüre des Buches läßt den Eindruck entstehen, als ob seine einzelnen Kapitel aus Vorträgen hervorgegangen wären; dies würde auch ihre nicht sehr strenge Aufeinanderfolge erklären. Daß von der ursprünglichen Brillanz der Schreibweise Marcells in der Übersetzung nur hin und wieder etwas aufblitzt, ist vielleicht der Schwierigkeit zuzu-

schreiben, das Atmosphärische des französischen Geistes in die deutsche Sprache herüberzutreten. Trotzdem bleibt der aktuelle Inhalt dieses Buches, sein verbindlicher Anruf an den Menschen, jedem Mithdenken — nicht nur dem Philosophen! — zugänglich.

B. Richter SJ

Coreth, Emerich SJ.: Grundfragen des menschlichen Daseins. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1956, 152 S., 6,80 DM.

Die Einsicht, daß der Mensch nach sich selbst fragt, ist zwar nicht neu, sie wird aber nicht oft so ansprechend entwickelt wie in diesen knappen Aufsätzen, in denen der Verf., o. Professor für Philosophie in Innsbruck, seine Leser zu eigenem philosophischen Denken führt, ohne Fachkenntnisse vorauszusetzen. Das Buch will kein systematisches Werk sein; es greift nur einige wesentliche Fragen heraus und verleugnet auch in der Sprache sein Entstehen aus meist für junge Menschen gehaltenen Vorträgen nicht. — Den Ausgangspunkt bildet die unbestreitbare Tatsache, daß der Mensch nach sich selbst fragt, daß er das kann und es sogar muß. Daraus wird die Struktur unseres menschlichen Daseins als geistiges Erkennen, freies Wollen und sittliches Handeln aufgewiesen. Wenn Philosophie aber nach dem Menschen fragt, so greift sie damit schon über diesen hinaus nach der Gesamtheit des Seins, in dessen Zentrum sie auf Gott stoßen muß, wenn sie sich nicht selbst die Augen verbindet. Das ist keine Vermengung mit der Theologie, sondern die konsequente Durchführung der Philosophie, wie sie mit den Kräften der natürlichen Vernunft sehr wohl möglich ist. Die theologische Betrachtungsweise soll die philosophische keinesfalls ersetzen. Dennoch gibt es Probleme, die vom Verstand allein nicht befriedigend gelöst werden können, wie z. B. die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Gerade das Kapitel über die Geschichtlichkeit des Menschen ist besonders interessant, da diese Fragen heute immer größere Beachtung finden. So etwas wie eine Philosophie der Geschichte gibt es ja erst seit Herder und Hegel, aber seitdem erregt dieses Rätsel das Interesse der Philosophen. Nun kann man zwar herausarbeiten, was das Wesen der Geschichte ist, aber ihr letztes Geheimnis, ihren eigentlichen Sinn kann nur der gläubige Mensch verstehen. So zeigt sich hier schon die Wechselwirkung zwischen Glauben und Erkennen, die in den letzten Kapiteln („Philosophie und Religion“ und konkreter: „Philosophie und Christentum“) ausdrücklich behandelt wird. Es ist erfreulich, daß der starre Gegensatz, den

man seit der Aufklärung zwischen Religion und wissenschaftlicher Philosophie konstruiert hatte, heute weitgehend aufgegeben ist. Und es sind Anzeichen vorhanden, daß sich nach soviel feindseliger Polemik eine neue, vielversprechende Begegnung anbahnt. Aber wenn das Buch auch von polemischen und apologetischen Tendenzen frei ist, so geht es hier wie auch sonst der Auseinandersetzung mit anderen Ansichten nicht aus dem Wege. Dadurch gewinnt der Leser auch ein Bild von der philosophiegeschichtlichen Position des Vf.'s der — aufbauend auf der scholastischen Tradition — dem modernen Philosophieren und seinen Anregungen offensteht.

G. Soballa SJ

Hollenbach, Johannes Michael: Der Mensch als Entwurf. Seinsgemüße Erziehung in technisierter Welt. Frankfurt/Main, Verlag Jos. Knecht. Carolusdruckerei (1957). 499 S., Ln. DM 17,80.

Der Vf. kommt aus der Jugendpädagogik her. Er möchte mit seinem Buch die erhöhten Erziehungsschwierigkeiten in der heranwachsenden Generation, die Eltern, Lehrer, Fürsorger und Richter vor große Rätsel und schwerste Probleme stellen, klären helfen und damit allen, die mit der Jugend zu tun haben, eine Hilfe geben. Er geht von der Tatsache aus, daß die Technisierung unseres Lebens für den Jugendlichen Ungeborgenheit, Reizbarkeit, seelische Überforderung durch verfrühte Auseinandersetzung mit unkindgemäß Ansichten und Erlebnissen mit sich bringt und eine durch die Umprägung des leibseelischen Persongefüges bedingte Verschiebung der Reifefaktoren zur Folge hat. Um dem Strukturwandel gerecht zu werden und den Schwierigkeiten beizukommen, greift man meist zur Psychologie. Aber hier zeigt sich, wie der Vf. darlegt, daß bei allem Erkenntniszuwachs im einzelnen die kindlichen und jugendlichen Erfahrungen auf Grund mangelnder Metaphysik allzu oft falsch gedeutet werden. Insbesondere setzt sich der Vf. hier mit Sigmund Freud auseinander, für den Religion eine Art von Zwangsneurose und ein System von Wunschillusionen war. Der heranwachsende Mensch werde viel stärker durch die gottentfremde Wertewelt, durch die Desorientierung und Haltlosigkeit der Erwachsenen als durch die technisierte Umwelt belastet. Denn seine Natur entwicke genügend Kräfte, um sich der veränderten Umwelt anzupassen; was ihm aber fehle, sei das Vorbild und die Führung. Und nun entwirft der Vf. in einem positiven Aufriß (der den größten Teil des

Buches ausmacht) ein großangelegtes Bild vom leibseelischen und geistseelischen Werden des Menschen vom Kindesalter bis zum 18./19. Lebensjahr. Die Eigenart dieser Darstellung besteht darin, daß die modernen Erforschungsergebnisse der Psychologie und Pädagogik metaphysisch gedeutet werden, um so die Verhaltensweisen des Kindes und des Jugendlichen verständlich zu machen. Die Rechtfertigung der solcher Deutung zugrunde liegenden Philosophie hat der Vf. früher in seinem Werk „Sein und Gewissen. Über den Ursprung der Gewissensregung“ (Baden-Baden 1956) gegeben. Der Grundgedanke seiner Anthropologie ist folgender: Der Mensch als werdendes Wesen ist „auf Weltbewältigung entworfen, insofern sein Leib mitsamt der stofflich bedingten Welt für ihn Mittel der Selbstdeutung, der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung ist“ (104). Tiefer gesehen ist er auf Partnerschaft entworfen, letztlich auf Partnerschaft mit einer absoluten Person (Gott). Auf dem Grunde solcher „vorentworfener Beziehungen“ (285) kommen die verschiedenen Kräfte des jungen Menschen (seine Grundleidenschaften und Grundtriebe) ins Spiel. Der Weg der Selbstverwirklichung (Personentfaltung) führt vom ersten Erfassen des eigenen Ich bis zur Ausreifung des Verantwortungswissens in der Unterordnung (als Knecht und Magd) unter den absoluten Partner (Gott), der die Erfüllung des Verlangens nach Anerkennung und Liebe bedeutet. — Das Buch enthält eine Fülle von ausgezeichneten Erkenntnissen und ragt über die rein psychologisch orientierte pädagogische Literatur weit hinaus. Es verlangt allerdings ein angestrengetes Mitarbeiten und dürfte sich vor allem für pädagogische Arbeitskreise empfehlen.

Fr. Wulf SJ

Guardini, Romano: Der unvollständige Mensch und die Macht. Würzburg, Werkbund-Verlag (1956). 32 S., kart. DM 2,70.

Das vorliegende geschmackvoll aufgemachte Heft (Großoktag) stellt die erweiterte Form eines Vortrages dar, den G. auf der Jahrestagung des Vereines deutscher Eisenhüttenleute 1955 in Düsseldorf gehalten hat. Es geht darin um ein zentrales Problem unserer Zeit, nämlich um die Neuordnung des Verhältnisses des Menschen zur Macht. Die Gedanken des Verfassers sind etwa folgende: Damit der Mensch sich im Dasein behaupten und entfalte, muß er die vorgegebene Welt der Natur in Kultur verwandeln. Indem er sich nun zum Herrn der Natur macht, erfährt er in einem Rückschlag ihre Mächtigkeit. Natur, den Stoff der

Welt, „ergreifend“, wird er selbst ergriffen. Dieser geschichtliche Prozeß von Ergreifen und Ergriffenwerden ist heute in eine entscheidende Krise geraten. Der Mensch vermag die von ihm ergriffene natürliche Welt nicht mehr zureichend in das Gefüge seines Daseins einzubeziehen. Gewiß, er hat noch mehr Macht gewonnen, aber er weiß keine genaue Antwort mehr auf die Frage: Macht — wozu? Die natürhaften Kräfte, die er entbunden hat, drohen ihn zu zerstören. Somit entsteht die Notwendigkeit eines neuen Durchdenkens des Problems der gültigen Beziehung des Menschen zur Macht. Macht oder genauer derjenige, der Träger der Macht ist, muß in der Ordnung des Daseins stehen. Er muß um seine Verantwortung wissen, daß mit Macht das Rechte und nur dieses zu geschehen habe. Hier nun ist der heutige Mensch „unvollständig“. Seine wissenschaftliche und technische Leistung ist unvorstellbar gewachsen, und doch droht das Geleistete aus dem Kosmos des Humanen herauszufallen und bedroht diesen. Was also muß geschehen? Der Mensch muß lernen, seine Macht zu meistern. Er muß es neu lernen, das machtvoll gewirkte Werk in das Ganze des menschlichen Daseins einzordnen. Wie soll das geschehen? Der Mensch muß sich bemühen um die Klarheit des Blickes, damit er das ihm Gemäße erkenne. Er muß sich zweitens einüben, den blinden Trieb der Macht zu bändigen. Er muß ein asketischer Mensch werden. Er muß drittens seinen unbändigen Aktivismus durch die Ruhe der Kontemplation überwinden. Hier nun macht G. ganz konkrete Vorschläge. Er empfiehlt dem geschäftigen Menschen ein Sich-Zurückziehen aus der Unrat des Alltags an einen Ort der Ruhe. Dort soll er in einem weiteren Sinne „geistliche Übungen“ machen. Er empfiehlt weiterhin eine tägliche Viertelstunde der Sammlung und Besinnung.

Die Analyse Guardinis ist klar und durchsichtig, seine Sprache von eindrucksvoller Einfachheit und Geformtheit, seine praktischen Anweisungen sehr beherzigenswert.

H. Wulf SJ

Guardini, Romano: Der Dienst am Nächsten in Gefahr. Würzburg, Werkbund-Verlag (1956). 30 S., kart. DM 2,70.

Im gleichen Format veröffentlicht der Verlag einen Vortrag Guardinis, den dieser 1956 auf der Jahrestagung des „Verbandes deutscher Mutterhäuser vom Roten Kreuz“ in München gehalten hat. Der Autor setzt darin auseinander, daß der Dienst am Nächsten deshalb in Gefahr sei, weil eine

rein humane Motivation dieses Dienstes nicht nur nicht ausreiche, sondern in human verhüllte Brutalität umzuschlagen drohe. Das Humane sei eine ambivalente Wirklichkeit. Diese These wird in ihren wesenhaften und geschichtlichen Voraussetzungen in folgenden Schritten untersucht:

1. Daß jedwedem Notleidenden, also auch dem Fremden, geholfen werden müsse, sei, wie die Geschichte erweise, nicht einfach natürlich.

2. Der kategorische Imperativ zu helfen sei nur zu begreifen von der Botschaft Christi her. In dieser werde deutlich, daß jeder Mensch ein von Gott angeredetes Du sei, mehr noch, ein Bruder Christi, mit dem sich der Herr selber identifiziere.

3. Somit sei Christus letztes und eigentliches Motiv des Helfens, und von ihm her bekomme dieses seinen absoluten kategorischen Charakter in bezug auf jeden, besonders den hilflosen Menschen.

4. Diese Botschaft sei im Laufe der Neuzeit immer stärker säkularisiert worden. Zwar schiene sie zunächst zu einer Forderung allgemeiner Menschenliebe geworden zu sein. Doch diese Forderung habe sich abgelöst von seiner christlichen Grundlage, und eben diese Ablösung, die geistesgeschichtlich eine Konsequenz des Positivismus und Liberalismus sei, habe auch das aufgestellte humanitäre Ethos in Frage gestellt. Die mangelnde Fundierung einer bloß humanitären Sittlichkeit sei in unübersehbarer Weise offenbar geworden in den brutalen Geschehnissen, die unsere Generation erlebt habe.

5. Dieser Prozeß sei heute noch keineswegs zu Ende gekommen. Das Bewußtsein der Verpflichtung des Helfens von Person zu Person werde immer schwächer. Auf der einen Seite werde ein Kollektiv um Hilfe angegangen und der Anspruch der Not nicht mehr einem lebendigen Herzen anvertraut. Auf der anderen Seite werde die Hilfe selbst immer mehr bürokratisiert, werde zur Funktion eines anonymen Gebildes und zu einer nur sachlichen Leistung.

In Nachbemerkungen geht er dann auf Einwände seiner Hörer ein, Einwände, die alle darauf hinauslaufen, daß der Rückgriff auf das Nur-Humane in der heutigen Situation unausweichlich sei. Auch wir sind der Meinung, daß das Ethos des Helfens, das in jedem Menschen den Nächsten zu sehen in der Lage ist, nur in der Nachfolge Christi vollzogen werden kann. Immerhin muß doch gesagt werden, daß es viele anonyme Christen geben kann, und daß im bestimmten Sinne jedes gültige Ethos Nachfolge Christi ist und die Verwirklichung eines solchen Ethos aus der Gnade Christi geschieht. *H. Wulf SJ*

Hick, Ludwig *CSSR: Stellung des hl. Paulus zur Frau im Rahmen seiner Zeit* (Kirche und Volk Band V). Köln, Amerikanisch-Ungarischer Verlag 1957, 196 S.

Der Vf. schickt seiner Studie einen Überblick über die Wertung und Behandlung voraus, die das weibliche Geschlecht im Staats- und Familienleben der antiken Kulturvölker erfahren hat. Was darin über die Stellung der Frau bei den Griechen und Römern, in der stoisch-hellenistischen Zeit, im AT und im späteren Judentum in breiter Ausführlichkeit berichtet wird, ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der heutigen Geschichtswissenschaft.

Der geschichtliche, religionssoziologische Hintergrund wird deswegen so eingehend gezeichnet, um davon das Neue, das Jesus durch die innere Erneuerung des Ehe- und Familienlebens zum Wohle des Frauengeschlechtes gebracht hat, im zweiten Teil des Buches um so heller und deutlicher abheben zu können. Leider stören in diesen Ausführungen manche Redewendungen und Provinzialismen, die in einem gelehrten Werke fehl am Platze sind. So zum Beispiel, wenn es heißt, daß Adam sein tiefstes Wissen „unter Beweis gestellt hat“ (S. 51), oder wenn der Vf. sagt, das Volk braucht „halt“ Kinder (S. 21); das Weib ist „halt“ (für die Heiden) ein unsterblich notwendiges Übel (S. 45); Ehe und Familie gehören „halt“ zur Lebensform dieses Aons (S. 88).

Sorgfältiger wird des Vf.'s Sprache, wenn er im dritten Teil die Stellung der Frau in den paulinischen Briefen untersucht. Um den Stand der Frage zu kennzeichnen, werden zunächst die Auffassungen jener Autoren analysiert, die die Äußerungen des Apostels im frauenfreundlichen oder im frauenfeindlichen Sinne verstehen. Anschließend werden die zwei Hauptthesen aufgestellt, die für Pauli Standpunkt in der Frauenfrage grundlegend und entscheidend sind. Die erste vertritt die Gleichwertigkeit der Geschlechter vor Gott, die zweite verlangt von der verheirateten Frau eine grundsätzliche Unterordnung unter den Mann.

Um die Gegensätze auszugleichen, die zwischen der zweiten und ersten These vorzuliegen scheinen, wird die Unterordnung der Frau unter den Mann von Hick im Sinne Pauli sorgfältig untersucht. Dabei wird dem Gebot der Verschleierung (1 Kor 11) eine Deutung gegeben, die zwar nicht alle Schwierigkeiten restlos behebt, aber doch eine Lösung bietet, die dem Grundgedanken des Apostels gerecht wird, ohne ihn in Widerspruch mit sich selbst zu setzen. Nach Paulus stehen beide Geschlechter Gott gleich

nahe, sind aber so verschieden voneinander geschaffen, daß sie ihre spezifischen Gaben und Aufgaben haben und nur im harmonischen Zusammenwirken ihren Lebenssinn und Daseinszweck erfüllen können.

Das letzte Anliegen unseres Buches ist die Stellung der Frau im Gesamtorganismus der Kirche. Trotz der Hochschätzung, die Paulus den Frauen und Jungfrauen seiner Zeit entgegenbrachte und trotz der unschätzbaren Dienste, die sie ihm beim Aufbau seiner Kirchengemeinden geleistet haben, hat er sie vom Empfang der sakramentalen Priesterweihe ausgeschlossen. Auch das amtliche Lehren hat er dem Frauengeschlecht nach 1 Tim 2, 12 ausdrücklich entzogen. Was den Völkerapostel dazu bestimmte, war, trotz aller natürlichen Konvenienzgründe, in letzter Hinsicht nicht ein Naturgesetz, nach dem die weibliche Eigenart als solche ein Weihenhindernis wäre. Der ausschlaggebende Faktor war vielmehr nach den Feststellungen unseres Buches der positive Wille Gottes, den der Apostel entweder in einer persönlichen Offenbarung vernommen oder aus der Tradition der Urkirche empfangen hat. Die religiös-kirchliche Aufgabe der Frau liegt daher nach Paulus nicht auf der Linie des geweihten Amtspriesters, sondern im Laienapostolat und in der katholischen Aktion, zu der sie durch Taufe und Firmung genau so wie der männliche Laie befähigt und berufen ist.

Ist die Begründung dieser These einerseits oft auch weit ausholend, indem sie, der Gewohnheit des Verfassers gemäß, Gegenstände einbezieht, die als längst bekannt vorauszusetzen sind, so stößt sie doch anderseits mit der Verteilung ihrer Grundpositionen in aktuellste, neuerdings sogar staatspolitische Fragebereiche vor. Prüft man die gegebenen Antworten auf ihre biblisch-paulinischen Grundlagen, so wird nicht geleugnet werden können, daß der Vf. sich streng bemüht hat, aus den Schriftstellen nicht mehr herauszulesen, als nach dem Zusammenhang objektiv darin enthalten ist. Daß er zu den Exegeten gehört, die Paulus im frauenfreundlichen Sinne verstehen, sieht man besonders aus seiner Deutung des Redeverbots, nach dem die Frauen in den Gemeindeversammlungen schweigen sollen (1 Kor 14, 34f.). Nach Hick erstreckt sich das Verbot inhaltlich direkt nur auf das Diskutieren im Anschluß an die Lehrvorträge, nicht auf das geordnete charismatische Bitten und Weissagen. Ob diese und einige andere Textinterpretationen die Zustimmung der Fachexegeten finden, sei dahingestellt. Als Ganzes aber empfehlen wir das Buch. Ein Literatur- und Sachverzeichnis wäre erwünscht gewesen. *H. Bleienstein SJ*

Königbauer, Dr. Ludwig SDB.: Das Menschenbild bei Franz von Sales (Studien zur Geschichte der Moraltheologie, hrsg. von Michael Müller, 3. Bd.). Regensburg, Friedrich Pustet, 1955. 335 S., kart. 18.— DM.

Vorliegende Studie wurde als Dissertation bei der kath.-theol. Fakultät der Universität Würzburg eingereicht. Das Thema war dem Verfasser von seinem Lehrer, dem früheren Würzburger Moraltheologen Michael Müller, einem vorzüglichen Kenner und großen Verehrer des hl. Franz von Sales, gestellt worden.

Im *ersten Teil* seiner Arbeit untersucht der Verfasser das salesianische Gottesbild, da es ihm die Voraussetzung des salesianischen Menschenbildes zu sein scheint. Für Franz sei Gott die sich mitteilende Liebe, und als solcher sei er für ihn Grund und Ziel des Menschen. K. nennt es ein „optimistisches“ Gottesbild, weil es auf der Liebe aufbaut, und stellt es einer „pessimistischen“ Gottesvorstellung gegenüber, die auf der Furcht beruht. Er zeigt, wie sich dieses Gottesbild im Lebensgang des Heiligen entwickelt und immer mehr gefestigt habe. — Der *zweite Teil* enthält eine kleine salesianische philosophisch-theologische Anthropologie: die Bewertung des Leibes, die Schichten der Seele, insbesondere die „feine Spalte“ der Seele, die leib-seelischen Wechselbeziehungen und endlich den Zustand des Menschen auf dem Hintergrund von Sündenfall und Erlösung. — Der *dritte Teil*, „Formprinzipien des salesianischen Menschenbildes“ überschrieben, behandelt die zentrale Stellung, die Franz dem freien Willen, seiner inneren Souveränität und äußeren Unantastbarkeit, für die Persönlichkeitsbildung zuschreibt, sowie die überragende Bedeutung, die er der Liebe als tragender und formender Kraft der Persönlichkeit beimitzt. — Der *vierte Teil* ist der Entfaltung und dem Zielbild der salesianischen Persönlichkeit gewidmet. Der Genfer Bischof betont die Werhaftigkeit der emotionalen Kräfte des Menschen und fordert ihre Einbeziehung auch in den religiösen Lebensvollzug; er dringt auf individuelle Persönlichkeitsgestaltung und erstrebt die harmonische Ausgeglichenheit der Gesamtpersönlichkeit. Ein lebensbejahender Optimismus müsse den Christen erfüllen, was sich in einer positiven Haltung zur Arbeit, zum Beruf, zu den Weltgütern und in einem echten Kontakt mit den Mitmenschen zeige. — Der *fünfte Teil* endlich spricht von der Fülle und Vollendung, die das Menschentum des Christen in der übernatürlichen Ordnung, insbeson-

dere durch die Gottesliebe als Mitte des Bewußtseins und aller Tugenden erfahre. Darauf beruhe die Geborgenheit des Christen inmitten äußerer Bedrohtheit sowie seine Zuversicht in bezug auf das ewige Heil.

Die Studie ist sehr sorgfältig gearbeitet. Der Verfasser hat sich eine umfassende Quellen- und Literaturkenntnis erworben. Er läßt häufig Franz von Sales selbst zu Wort kommen und belegt seine Ausführungen immer wieder durch andere Autoren. Die einzelnen Kapitel gewähren darum dem Leser einen zuverlässigen Einblick in die salesianische Lehre, der ihm ein eigenes Urteil gestattet. Wenn wir im folgenden noch einige Ausstellungen machen, dann möge der Eindruck, daß es sich um eine gründliche Arbeit handelt, nicht verwischt werden.

— Es wird dem Autor niemand verwehren, daß er die Größe und Anziehungskraft des salesianischen Menschenbildes herausstellt und auch gegen anthropologische Irrtümer und Zerrbilder in der christlichen Überlieferung abhebt. Aber er hätte hin und wieder dabei gerechter verfahren müssen. Das „pessimistische“ Gottesbild, das er zeichnet und dem „optimistischen“ Gottesbild des hl. Franz gegenüberstellt, ist von einer unzulässigen Vereinfachung. Auch sonst stören häufige Werturteile, die in einer Darstellung des objektiven Befundes nicht angebracht sind. Im übrigen scheinen uns manche solcher Urteile auf einer zu geringen geistes- und frömmigkeitsgeschichtlichen Differenzierung zu beruhen und zu wenig die psychologische und charakterologische Individualität des Menschen zu berücksichtigen (auf der doch gerade Franz von Sales so sehr besteht!). Man kann die Sprache des altkirchlichen Mönchtums oder der Imitatio Christi (vgl. S. 195) nicht einfach mit der des hl. Franz von Sales vergleichen, ganz abgesehen davon, daß bei diesem als sehr differenziertem Menschen und hervorragendem Menschenkenner psychologische Einsichten und praktisch-pädagogische Intentionen (wie nie bis dahin in der Frömmigkeitsgeschichte der Kirche!) im Vordergrund stehen und seine Aussagen mitbestimmen. Man müßte darum, um die Heiligen und auch Franz von Sales ganz zu verstehen und richtig in den Traditionstrom einordnen zu können, gleichsam durch die oberste Schicht ihres Wesens und ihrer Äußerungen in die tiefer liegenden und eigentlichen Schichten vorstoßen, wie es etwa H. Waach in ihrer vergleichenden Studie über die Geistliche Lehre des hl. Johannes vom Kreuz und des hl. Franz von Sales wenigstens andeutungsweise versucht hat (in: Jahrbuch für Mystische Theologie, I, 1955, S. 179ff.). Man kann nur bejahren, was Waach zum Schluß ihrer Stu-

die schreibt (S. 228): „Es ist gut, Johannes vom Kreuz zu kennen, um Franz von Sales besser und tiefer zu verstehen... Erst auf dem Hintergrund des ‚strengen‘ Johannes vom Kreuz hebt sich der ‚milde‘ Franz von Sales richtig ab... Es ist aber auch gut, Franz von Sales zu kennen, um Johannes vom Kreuz besser verstehen zu lernen... Auf dem Hintergrund der salesianischen Liebe, die nur auf Gott allein hinzielt, nur Ihn treffen will und daher alles andere fallen läßt, hebt sich der ‚reine Glaube‘ und die ‚Leere‘, die er in den Seelenkräften schafft, nicht als lebensferne esoterische Wahrheit für Mystiker ab, sondern als theologischer Ausdruck dessen, was die Liebe ohnedies ersehnt.“ — Mit solchen Bemerkungen möchten wir nur darauf hinweisen, wieviel noch zu tun ist, ehe es uns gelingt, die verschiedenen Frömmigkeitsschulen und die psychologisch oft so entgegengesetzten großen geistlichen Lehrer der Kirche aus der einen und allen gemeinsamen Lehre des Evangeliums heraus zu sehen und nebeneinanderzustellen.

Fr. Wulf SJ

Thibon, Gustave: Nietzsche und der heilige Johannes vom Kreuz. Eine charakterologische Studie. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1957. 132 S., DM 7,50.

Friedrich Nietzsche und den hl. Johannes vom Kreuz miteinander zu vergleichen, erscheint auf den ersten Blick nicht selbstverständlich. Beide haben jedoch das eine gemeinsam, daß sie „Magier des Extremen“ (S. 108) sind. Nur sind sie es auf eine ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Weise, und zwar wurzelt dieser Kontrast nicht im Persönlich-Individuellen, sondern es ist der Gegensatz zweier Grundhaltungen, der in ihm mit besonderer Schärfe zutage tritt, und der heute, im Zeitalter der Psychiatrie, besondere Beachtung findet. So ist die charakterologische Untersuchung dieser ungewöhnlichen Persönlichkeiten, die sich hinsichtlich der psychologischen Methode bewußt an Ludwig Klages orientiert, keineswegs Selbstzweck. — Der erste Teil der Studie gibt eine Einführung in die Charakterkunde, die aber nicht bloße Darlegung, sondern zugleich kritische Interpretation auf dem Hintergrund der thomistischen Metaphysik sein will. Im zweiten Teil stellt der Autor den Stolz als Ursprungsmöglichkeit geistiger Störungen heraus. Es geht ihm darum, den entscheidenden Grund für die überhandnehmenden neurotischen Erkrankungen in einem falschen Verhältnis zu den spezifisch menschlichen Seinsbedingungen aufzuzeigen. Der Mensch

ist kein Wesen der absoluten Autonomie, und auch mit dem Aufwand aller geistigen Raffinesse gelingt es ihm nicht, sich zu einem solchen umzulügen. Eine wirklich konsequente Durchführung dieses Versuchs muß mit innerer Notwendigkeit im Wahnsinn enden, während das Scheinfügen in die Wahrheit, die Unterwerfung unter Gott, bis zur Selbsthingabe, erst zum eigentlichen Selbstbesitz führt.

Johannes vom Kreuz und Nietzsche sind exemplarische Verkörperungen der skizzierten Haltungen. Beide „verzehrten sie sich in Sehnsucht nach übermenschlicher Fülle“ (S. 72), jedoch „der eine versank im transzendenten Licht. Der andere aber wollte sich in sich selbst versenken, ... und starb

an der verzehrenden Introversio eines Saturn und Narziß“ (S. 73). Die Studie ist nicht nur ein geistvoller Einfall, sondern stützt sich auf ein solides Fundament von Stellen, die in der Schärfe ihrer Formulierung, wie sie auch dem großen Kirchenlehrer eigen ist, frappant gegeneinanderstehen. Thibon selbst weiß sehr gut, daß er Nietzsche hier nur unter einer — wenn auch hervorstechenden — Rücksicht betrachtet, und daß es daneben noch andere gibt. „Aber davon abzusehen ist nicht Lüge“ (S. 129). Durch diese kluge Beschränkung gelingt in dem schmalen Band, der ja nur ein Kapitel eines größeren Werkes ist, eine Darstellung von überzeugender Eindrucksstärke, der nicht nur theoretische Bedeutung zukommt. *G. Soballa SJ*

Biographien

Leonhard von Matt und M. H. Uicaire
OP.: *Dominikus. Würzburg, Echter Verlag, 1957. 159 Lichtbilder mit Erklärungen und 234 Textseiten. Geb. DM 22,—.*

Wie viel und wie wenig vom Leben und Wirken eines Heiligen des 13. Jahrhunderts heute noch photographiert werden kann, sieht man an den 159 Lichtbildern im vorliegenden Dominikus-Buch. 130 Fotos sind — zu einem ganz geringen Teil gestellte — Originalaufnahmen des bekannten schweizerischen Photographen Leo von Matt. Der Rest besteht aus Fremdaufnahmen. In ihrer Eindringlichkeit vermögen sie dem Beschauer, auf dem Hintergrund der Zeit- und Kulturgeschichte, Leben und Werk des großen Ordensgründers bruchstückartig gegenwärtig zu machen.

Wir sehen beispielsweise „Römisches Spanien“ auf der Hochfläche von Alt-Kastilien mit einigen gewaltigen Bauten aus der Römerzeit, die Bischofsstadt Osma und die Dorfparrei Caluerga, in der Dominikus geboren und erzogen wurde. Wir folgen dem Vierzehnjährigen nach Palencia, in dessen Domschule er für das Priestertum gebildet und vorbereitet wurde. Wir betrachten die noch erhaltene Kathedrale von Osma, in deren Kapitel Dominikus regulierter Chorherr und Priester wurde. Wie er als Kanoniker gekleidet war, sehen wir an einer Alabasterstatue aus dem 15. Jahrhundert. Von 1203—1206 begleiten wir ihn im Gefolge des Bischofs von Osma auf einer Fahrt nach Dänemark, in deren Verlauf er jenseits der Pyrenäen in Südfrankreich den Häresien der Waldenser und Katharer begegnete und sich in Montpellier und Palmiers erfolgreich mit

ihnen auseinandersetzte. Wir bewundern sein armseliges Wanderleben und seine rastlose Mitarbeit am päpstlichen „Predigtwerk Jesu Christi“ in der Diözese Toulouse und Carcassonne. Schauplätze historischer Szenen erinnern an den Kreuzzug gegen die Albigenser, zu dem Papst Innozenz III. aufrief. Schenkungsurkunden bezeugen die erste Klostergründung in Prouille für Frauen, die sich von der Häresie der Katharer abgewendet und bekehrt hatten. Auf einigen Bildern stehen wir vor Häusern und Kirchen, in denen Dominikus gewohnt und gepredigt hat, so z. B. in Toulouse vor dem Haus des Pierre Seila, das zur Wiege des Dominikanerordens wurde. Vor unseren Augen liegen die Bildnisse der Päpste und die Bullen, mit denen Innozenz III. und Honorius III. das Wachstum der neuen Gründung gefördert und begünstigt haben. Neun Miniaturen aus einem Kodex der Vatikanischen Bibliothek geben die Körperhaltungen und die Gesten wieder, mit denen Dominikus sein betrachtendes Gebet zu begleiten pflegte. Nach einem Relief hatte er in St. Peter in Rom eine Erscheinung der Fürstapostel, die neben den Zeitumständen für ihn bestimmt wurde, die Tätigkeit seines Ordens auf die ganze Welt auszudehnen. Wir sehen die Ausdehnung der Predigerbrüder und einige neugegründete Niederlassungen, besonders an den Universitäten von Paris und Bologna, die durch den berühmten Magister Jordan von Sachsen und den hl. Reginald von Orléans zu Hauptstützen der dominikanischen Bewegung wurden. Welche Rolle die Bettelarmut darin spielte, offenbart eine Schenkungsurkunde, die Dominikus vor den Augen seiner Jünger in Bologna entzweigerissen hat. Die letzten

Bilder stellen dar, wie der Heilige im Kreise seiner Bologneser Brüder gestorben ist und wie würdig seine Gebeine in einem Sarg aus Zypressenholz in seinem Grabmal in der Kirche San Dominico geborgen sind. Den Abschluß bildet das älteste Portrait des Heiligen, das aus der Schule des Guido da Siena stammt und heute im Besitz des Kunstmuseums der Harvard-Universität in Cambridge (USA) ist.

Die Bilder werden von einer gedrängten Lebensbeschreibung begleitet. Sie erst macht die Ideale des vollkommenen Lebens deutlich, die die Seele des heiligen Ordensstifters erfüllten und ihren Ausdruck in einem neuen Ordenstypus fanden, dessen Spiritualität priesterlich, mönchisch-kontemplativ und zugleich aktiv-apostolisch ist. Der Text stammt von M. Humbert Vicaire, dem Kirchenhistoriker an der Universität Freiburg i. Ü., der sich schon 1938 durch sein zweibändiges Dominikus-Werk und 1955 durch seine französische Übertragung des „Libellus de principiis Ordinis Praedicatorum“ von Jordan von Sachsen als einen der besten Kenner der Geschichte des hl. Dominikus und seiner ersten Jünger erwiesen hat. Weil er aus allen verfügbaren Quellen schöpft, gehen seine Ausführungen weit über das hinaus, was die Bilder sagen und was in dieser Kürze, Wärme und Erbaulichkeit über Dominikus und sein Werk im deutschen Sprachraum geschrieben wurde.

Die Übersetzung Karl Keßlers ist gut, an manchen Stellen allerdings so wortgetreu an die französische Denk- und Sprachweise gebunden, daß das deutsche Sprachgefühl verletzt wird. Ob darum nicht in diesen und in künftigen Fällen eine sinngemäße Bearbeitung des Originals einer wörtlichen Übersetzung vorzuziehen wäre?

H. Bleienstein SJ

Kranz, Gisbert: *Elisabeth von Thüringen*. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1957. 64 S. mit 4 Bildtafeln und 1 Karte Mitteleuropas.

Aus gesicherter Quellenkenntnis und ehrfurchtsvollem Einfühlen in den Geist der Dokumente wächst dieses lebendige Charakterbild der volkstümlichsten deutschen Heiligen. Der Verf. hat die Absicht, „nur sicher beglaubigte Tatsachen“ zu bringen „und nichts, was nicht durch zuverlässige Quellen bezeugt ist“ (11). Wenn er auch, um die Bedrohung des übernatürlichen Guten durch das Sinnenhafte im Leben Elisabeths zu verdeutlichen, dementgegen eine kleine Legende einflieht (25), so ist im übrigen die kurze Lebensgeschichte doch sehr sachlich gehalten.

H. Hartmann

Winowska Maria: *Das wahre Gesicht des Pater Pio, Priester und Apostel* (Übers. von Dr. H. Schaad. Bibliothek Ekklesia Nr. 2). Aschaffenburg, Pattloch, 1957. 149 S., kart. DM 3,80.

Allmählich wird der stigmatisierte Kapuzinerpater Pio in San Giovanni Rotondo (Italien) eine in der ganzen katholischen Welt bekannte Persönlichkeit. Eine Reihe von Büchern sind bereits über ihn erschienen, die — wie die Verf. glaubt, sein Bild verzerrt wiedergeben. Darum bemüht sie sich, sein wahres Gesicht zu zeichnen. Von persönlichen Erlebnissen ausgehend, schildert sie in lebendiger Weise die Atmosphäre, wie sie im Bannkreis des P. Pio herrscht: die äußeren Umstände, den Volkscharakter, die Persönlichkeiten seiner Umgebung und sein Wirken in all dem. Was seine Person betrifft, so versucht sie dieselbe real und nüchtern zu sehen und alle unangebrachten Übertriebungen zu vermeiden. Über dem Außergewöhnlichen und den nach außen in Erscheinung tretenden Charismen vergißt sie nicht das darzustellen, was von der eigentlichen Sendung P. Pios uns zugänglich ist: seine gänzliche Entäußerung mit Jesus, hervorgehend aus reiner Liebe zu Gott und den Seelen, sowie seine Berufung, gerade die schweren und hartnäckigen Sünder wieder zu Gott zurückzuführen.

Es ist natürlich schwer, ein Buch über einen Lebenden zu schreiben, der von sich aus alles verbirgt, was er nur verbergen kann, um den außerdem seine Ordensoberen einen schützenden Zaun gezogen haben und über dessen Begnadung sich die Kirche das letzte Urteil noch vorbehalten hat. Trotzdem ist es der Verf. gelungen, aus vielen Mosaiksteinchen ein einigermaßen klares Bild zusammenzufügen. Erst später wird es einmal möglich sein, dieses Bild ganz zu enthüllen.

Gern würde man in der deutschen Ausgabe auf die Kapitelüberschriften mit ihren oft reißerischen Formulierungen verzichten, die für unser Empfinden den Gesamteindruck stören: Platzende Thermometer, Beförderung zum Apostel, ein parfümierter Kapuziner, gebetsumwickelter Operationsmesser.

Ad. Rödewyk SJ

L'Ermite, Pierre: *In seiner Hand. Autobiographie* (Übersetzt von Johanna Filke). München, Pfeiffer 1957. S. 160, Lw. 7,80 DM.

Unter seinem Pseudonym Pierre L'Ermite veröffentlicht hier der hochbetagte Edmond Loutil eine Selbstbiographie, die unter dem starken Eindruck, daß Gott ihn in seinem

Leben wunderbar geführt hat, geschrieben ist. In anderen Büchern hat der Verf. schon manches aus seinem Leben erzählt, so daß es sich hier mehr um eine schöne Nachlese handelt, die vor allem seiner priesterlichen Tätigkeit gewidmet ist. Darum werden seine alten Pfarrkinder und die Menschen, die gern seine vielen Bücher gelesen haben, Erinnerungen finden, die ihnen lieb und teuer sind. Aber auch die anderen werden das Buch reich beschenkt aus der Hand legen. Die im allgemeinen recht gute Übersetzung hat, wie uns scheint, an einigen Stellen nicht ganz den deutschen Ausdruck getroffen. So muß es z. B. heißen, „an einem Rosenkranz beten“ (statt auf); Bruder Arsice (statt Frater); den Mann im Kinde wecken (statt den Menschen) und anderes mehr.

Ad. Rodewyk SJ

Könkamp, Friedrich: Viele reden — einer ruft. Ein Selbstberkenntnis (Kreuzring-Bücherei Nr. 15). Trier o. J., Verlag J. J. Zimmer. 175 S., kart. 1,90 DM.

Dem kleinen Buch könnte man das Motto vorstellen: „Für Dich, o Gott, hast Du uns erschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Dir“ (Augustinus, Conf. 1, 1). Der Verf. entstammt einer Mischehe und schildert, wie sie ihm nicht die innere religiöse

Geschlossenheit geben konnte, deren er bedurfte. So wurde er bald religiös gleichgültig und ging schließlich ins sozialistische Lager über. Mit Einsatz seiner ganzen Person kämpfte er für diese Ideen. Sie gaben ihm keinen Halt, sondern machten ihn unstet und flüchtig, indem er immer vor sich selbst floh, bis ihn die Gnade schließlich in einem großen Erlebnis vor dem Marienbild einer einsamen Bergkapelle wieder auf die Knie zwang. Von da an wurde er glücklich.

Neben dieser anschaulich und ungemein offen geschriebenen Selbstbiographie hat das Buch vor allem eine pädagogische Bedeutung, weil der Verf. lange im Lehrberuf tätig war und in den verschiedensten Systemen und Landschulheimen unterrichtete. Das befähigte ihn, sowohl die entscheidenden Punkte in der eigenen Jugendzeit richtig herauszustellen als auch Urteile abzugeben über den Wert der Erziehungssysteme, die er kennen lernte. Nachdem er alles erprobt und die Reden moderner Volksbegläcker gehört hatte, von denen niemand ihm helfen konnte, gab ihm schließlich ein einfacher Priester mit wenigen, wegweisenden Worten im Beichtstuhl den Frieden und die Ausrichtung auf das einzig wahre Ziel wieder.

Beachtenswert ist dieses Buch wegen seiner vielen, oft scharfen Werturteile über Menschen und Dinge, die alle durchtönt sind von der tiefen Wehmut: „Oh, daß ich Dich so spät erkannte“. Ad. Rodewyk SJ

Leben aus dem Glauben

Pfleger, Karl: Nur das Mysterium tröstet. Frankfurt am Main, Josef Knecht, 1957. 305 S., Ln. DM 12,80.

Wenn heute der deutsche Katholizismus im kulturellen Leben ein gewichtiges Wort mitzureden hat, dann verdanken wir das Männern von der Art Karl Pflegers, die allen Zeitströmungen offen begegnen und in die überall drückende Not ein klärendes Wort zu sprechen vermögen. Der Autor hat das in seinen Büchern und vor allem in den Aufsätzen, die im „Hochland“, in der „Seele“, im „Christlichen Sonntag“ und in „Wort und Wahrheit“ erschienen sind, immer wieder mit der klaren französischen Eleganz und dem sprühenden Temperament getan, die ihm als Elsässer eigen sind. So verschieden die einzelnen Beiträge sind, die das vorliegende Buch vereinigt, immer geht es darum zu zeigen, wie menschliche Existenz bis ins letzte durchwirkt ist von dem „Ungeheuren“ des Mysteriums, das in unserer Welt eingebrochen ist, und in dem allein wir eine Auflösung der Widersprüchlichkeiten

unseres Daseins zu finden vermögen. Das göttliche Mysterium ist keine Illusion, sondern die stärkste Realität; sie muß darum unser Denken umformen und mit ihrer Kraft beseelen. In dem Einleitungskapitel wünscht der Autor, wir möchten „das Rätsel des Menschen aus den Mysterien Gottes“ (S. 13) in eben so frommem wie tiefem Geist begreifen und die Glaubensgeheimnisse ganz konkret, ganz menschlich und existentiell auffassen. Man darf wohl mit Recht sagen, daß ihm gelungen ist, was er hier für alle Christen wünscht; denn nur wenn man ganz ernst damit macht, daß Gott selbst sich ins Innerste unserer Erde begeben hat, kann man sich ihrem oft tragischen Chaos so einführend und im letzten doch überlegen hingeben. Für alle, die das Werk Karl Pflegers schätzen, wird dieser Band eine besondere Freude sein. G. Soballa SJ

Michael, J. P.: Unser Leben für die Brüder, Betrachtungen über die Sonntagsliturgien, Freiburg, 1957, Herder Verlag, 275 S., DM 11,—.

Es liegt eine gewisse Gefahr in dem Versuch, moderne Betrachtungsbücher zu schreiben. Nur zu oft verbirgt sich hinter einem vielversprechenden Titel eine altbacken gewordene Frömmigkeit, die dem Christen in den entscheidenden Situationen, im Alltag, nicht viel geben kann. Oder aber das Bemühen, zeitgemäß zu sein, bringt um die eigentlich religiöse Substanz. J. P. Michael dagegen ist nicht nur modern, sondern auch echt religiös, er führt wirklich zu den tiefen Kraftquellen unseres Glaubens. Es sind nur wenige Seiten zu jedem Sonntag, ohne alle Umständlichkeiten eines wissenschaftlichen Apparates, aber aus diesen kurzen Betrachtungen spricht ein lebendig gewordener Glaube, ein Christentum, das um sein entscheidendes Gut weiß: um das Leben in Christus und aus Christus, zu dem die Kirche in ihrer Liturgie immer mehr führen will. Das wird in diesem Buch wirklich konkret, ohne daß die heiligen Geheimnisse an Tiefe verlieren. Es gibt auch keine gekünstelten Anmutungen, sondern das Gebet drängt in seiner organischen Entfaltung aus sich heraus zur Tat, wie ja umgekehrt wahre christliche Tat nur aus der lebendigen Verbindung mit Christus überhaupt möglich wird. Aus der Begegnung mit Gott erwachsen große und drängende Forderungen, wie schon der Titel sagt. Für den, der Christus im Herzen begegnet ist, sind das nicht die immer gleichen Aufzählungen eines langweiligen Moralkodex, sondern fast selbstverständliche Konsequenzen der Liebe. Sie soll Sonntag für Sonntag erneuert und vertieft werden, und dies Buch will nichts anderes als eine Hilfe dazu sein. Es ist zur regelmäßigen Lesung gedacht, und es dürfte dabei seine Anziehungskraft nicht einbüßen, vielmehr erst so seine ganze Wirkung ausüben.

G. Soballa SJ

Laros, Matthias: Das Vaterunser als Gewissenserforschung. Regensburg, Pustet, 1956. 40 S., kart. 1,80 DM.

In dem Gedanken, vielleicht sein letztes Büchlein zu schreiben, hat der Verf. es „seinen Freunden und Gegnern“ gewidmet. Es enthält nicht nur eine Gewissenserforschung, sondern bringt zunächst die Hauptgedanken der einzelnen Vaterunserbitten. Die Anwendung auf das Leben geschieht mit sehr reichen Hinweisen darauf, wo und wie wir diesen Bitten entsprechen müssen, woran sich die Frage anschließt, ob es auch in diesem Sinne geschehen ist. Nicht innerlich verletzt durch zu scharfe Kritik, sondern zu tiefem Nachdenken angeregt, legt man das schmale Büchlein am Schluß aus der Hand.

Ad. Rodewyk SJ

Zillingen, Palmatius SSCC: Vaterlärter Alltag. Würzburg, Augustinus-Verlag (o. J.). 120 S., Ln. DM 3,20.

Vorliegendes Büchlein möchte ein Wegweiser zu einer rechten Arbeitsauffassung sein und möchte zeigen, daß man an jedem Platz Großes leisten kann zu Ehre Gottes und zum Wohl der Mitmenschen“ (Vorwort). Zunächst wird die Arbeit als Gottes Auftrag gezeigt und herausgestellt, wo ihre eigentlichen Werte in der Erfüllung eines Berufes liegen. Sie soll ein „gottverbundenes Wirken“ sein. Darum muß sie mit einer gewissen inneren Sammlung geschehen. Darüber wird gesprochen in den beiden schönen Kapiteln „Erziehung zur Sammlung“ und „Atemholen der Seele“; letzteres geschieht besonders durch die richtige und beharrliche Übung der Stoßgebete. Wer zur Arbeit berufen ist, ist „erwählt zum Wirken in vollkommener Liebe“. Diesem Gedanken ist der dritte Teil des Buches gewidmet. Es ist offenbar aus dem Kontakt mit vielen schaffenden Menschen unserer Zeit erwachsen. Daher seine sehr praktische Note. Neben Zitaten aus der Heiligen Schrift beleben die unvergleichlich zahlreicheren Worte der Dichter und Denker den Text, die meist recht glücklich und treffend gewählt sind. Wer nur noch den „grauen Alltag“ sieht, sollte diese Darstellung lesen, und er wird alles wieder froher anschauen.

Ad. Rodewyk SJ

Spaemann, Heinrich: Das königliche Hochzeitsmahl. Vom Wesen und Wachsen des Glaubens. 2. Aufl. Münster/Westf. Regensberg, 1956. S. 128, Lw. 6,— DM.

Das Büchlein, das kurz vor dem zweiten Weltkrieg entstand und die Spuren der damaligen Zeit noch deutlich an sich trägt, wird hier ein wenig verändert von neuem vorgelegt. Anknüpfend an das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl wird das Wesen des Glaubens herausgestellt und sein Wachsen besonders in der Seele des Kindes betrachtet. Im Kapitel „Glaube und Liturgie“ steht der Katedhumene im Vordergrund. Einfach und klar fließt die Darlegung dahin. Man folgt auch gern der exegetischen Erklärung. Bisweilen hat es jedoch den Anschein, als würde etwas zuviel in die Worte hineingelegt. Zum Teil hängt es damit zusammen, daß der Vulgatatext zu sehr berücksichtigt wird. So dürfte sich 2 Thess 2, 3 „Sohn des Verderbens“ kaum dahin ausdeuten lassen, daß Satan „Gott auch darin nachäfft, daß er einen Sohn zeugt, in dem er selber sichtbar wird“ (S. 119). Ad. Rodewyk SJ